

Sinn und Geschmack fürs Unendliche

Einleitung

Religion ist Geschmackssache – sagen die einen, und wollen sie damit in den Bereich privater Beliebigkeit verbannen. Religion ist Geschmackssache – sagt Friedrich Schleiermacher und verfolgt das umgekehrte Ziel, den Gebildeten unter den Verächtern der Religion ebendiese als ein öffentlich relevantes Gut schmackhaft zu machen. Er reduziert die Religion gerade nicht zum persönlichen Dekor und also zu einer Frage der privaten Innenausstattung. Er versucht aufzuzeigen, dass ein spezifisch menschliches Vermögen, seine besondere Weise des In-der-Welt-Seins verkümmert, wenn der Sinn und der Geschmack für das Unendliche nicht gepflegt werden. So lässt sich Schleiermachers Programm als Beitrag ästhetisch-religiöser Bildung verstehen, als ein Plädoyer gegen religiöse Geschmacklosigkeit.

Schleiermacher bietet seinen Lesern in den berühmt gewordenen „Reden“ von 1799 einen Kursus für den guten religiösen Geschmack an. Er hat dabei solche Menschen im Blick, die sich für „religiös unmusikalisch“ halten oder sich angewidert von einer Religionsform abwenden, die durch Dogmatismus bestimmt ist. Oder auch solche, die Religion als Begründungsfigur für gesellschaftlich erwünschtes Verhalten, also die Moral funktionalisieren und sie so zum Schmiermittel der Wertevermittlung machen. Er will verdeutlichen, dass die theoretische wie die moralische Wahrheit nicht an die Ursprungserfahrung von Religion heranreicht. Es geht vielmehr um eine urtümliche Erfahrung, für deren Bezeichnung Schleiermacher ästhetische Kategorien benutzt: Sinn und Geschmack, oder auch Anschauung des Unendlichen.

Im Anschluss daran lässt sich heute fragen: Was hat Religion mit dem Geschmack zu tun? Und was könnte eine geschmackvolle Religionsausübung sein?

1. Schmecken und Geschmack – biblische Spuren

Geschmack kommt von Schmecken. Im Hebräischen tauchen das Verb und das Substantiv für „schmecken“ (טעם) zum einen im wörtlichen Sinne des Geschmackssinns auf: Das Manna, das das Volk Israel in der Wüste isst, hatte einen „Geschmack wie Semmel mit Honig“ (Ex 16,31). Zum anderen kann die Wortwurzel auch ein Wahrnehmen der Wohltaten Gottes in einem weiteren Sinn meinen: Im Weisheitspsalm 119,66 bittet der Beter Gott: „Lehre mich Geschmack (טעם) und Erkenntnis.“ In der Lutherübersetzung heißt es „Lehre mich heilsame Einsicht und Erkenntnis.“ Hier sind in einem Begriff der Wahrnehmungs-Sinn des Schmeckens und gesellschaftlich-normative Erwartungen an den Lebensstil und Unterscheidungsleistungen der Urteilskraft verbunden. Diese begriffliche Verbindung ist also nicht erst für den deutschen Geschmacksbegriff der Neuzeit charakteristisch, sondern schon für den biblisch-hebräischen.

2. Versuch eines differenzierten Geschmacksbegriffs

Bei Schleiermacher taucht der Begriff des Geschmacks zwar an einer zentralen Stelle auf, nämlich in seiner 2. Rede aus den Reden über die Religion von 1799. „Geschmack“ ist allerdings nicht der tragende Begriff seiner Religionstheorie. Zunächst heißt Religion für ihn „Anschauen des Universums“ (vgl. für das Folgende: Wenz 1999). Diese Anschauung zeichnet sich dadurch aus, dass sie alles Einzelne, jedes Lebensmoment als einen Teil des Ganzen sieht, „alles Beschränkte als eine Darstellung des Unendlichen“ (Schleiermacher 1980, I/2: 214).

In der Religion vereinen sich nun ursprünglich Anschauung und Gefühl. Es ist ein Gefühl, in dem sich das Subjekt des Sich-Gegeben-Seins gewahr wird, und zwar in der Doppelheit von Fremdbestimmtheit und der Selbsttätigkeit überhaupt. Als Anschauung und Gefühl ist Religion anderes als Weltanschauung (also Metaphysik) und anderes als Moral und Ethik. Sie darf auch nicht für diese beiden Erkenntnisweisen funktionalisiert werden. Schleiermacher will Religion als eigenständiges Drittes verstehen. Allerdings bildet dieses Dritte gleichsam den notwendigen Hu-

musboden für Metaphysik wie Moral. Und genau im Abschnitt über diese Verhältnisbestimmung von theoretischer Vernunft, moralischer Praxis und religiöser Erfahrung als Anschauung und Gefühl fallen nun die entscheidenden Sätze zum Thema „Geschmack“:

„Spekulazion und Praxis haben zu wollen ohne Religion, ist verwegener Übermuth, es ist freche Feindschaft gegen die Götter, es ist der unheilige Sinn des Prometheus, der feigherzig stahl, was er in ruhiger Sicherheit hätte fordern und erwarten können. Geraubt nur hat der Mensch das Gefühl seiner Unendlichkeit und Gottähnlichkeit, und es kann ihm als unrechtes Gut nicht gedeihen, wenn er nicht auch seiner Beschränktheit sich bewusst wird, der Zufälligkeit seiner ganzen Form, des geräuschlosen Verschwindens seines ganzen Daseins im Unermesslichen. Auch haben die Götter von je an diesen Frevel gestraft. Praxis ist Kunst, Spekulation ist Wissenschaft, *Religion ist Sinn und Geschmack fürs Unendliche*. Ohne diese, wie kann sich die erste über den gemeinen Kreis abentheuerlicher und hergebrachter Formen erheben? Wie kann die andere etwas besseres werden als ein steifes und mageres Skelet?“ (ebd.: 212; Hervorhebung P.B.).

Die ethische Lebenspraxis bzw. Lebenskunst – so ließe sich paraphrasieren – bedarf der religiösen Geschmackserfahrung, um mehr als nur zufällige oder konventionelle Lebensformen zu erzeugen. Und die theoretische Vernunft, die Metaphysik, bleibt fleischlos, abstrakt und abgenagt wie ein Skelett ohne die religiöse Erfahrung.

In der zweiten Auflage der „Reden“ hat Schleiermacher übrigens den Begriff der „Anschauung“ zugunsten des „Gefühls“-Begriffs zurücktreten lassen. Das rückt die religiöse Erfahrung noch stärker in den Bereich nichtvisueller ästhetischer Prozesse. Allerdings darf man dieses Gefühl nicht in einen absoluten Gegensatz zum Denken setzen. Denn für Schleiermacher ist dieses Gefühl identisch mit dem unmittelbaren Selbstbewusstsein (Wenz 1999: 18f.). Das religiöse Gefühl und so auch der religiöse Geschmack des Unendlichen sind damit nichts Anti-rationales und dürfen nicht einfach mit unterbewussten oder unbewussten Zuständen verwechselt werden. Dieses Gefühl ist vielmehr eine Art „unmittelbares Existentialverhältnis“ (Schleiermacher 1980, I/10: 318), eine gleichsam transzendente Selbsterfahrung als Selbstvertrautheit.

Man hat Schleiermacher vorgeworfen, mit der Bestimmung von Religion als Sinn und Geschmack fürs Unendliche habe er den Bereich der christlichen personalen Gottesbeziehung verlassen und eine allgemeine, eher mystische Religionserfahrung beschrieben. Aber für Schleiermacher sind das gar keine Gegensätze. Er ist ja auch nicht bei der etwas formalen Bestimmung der religiösen Erfahrung als Anschauung des Universums stehen geblieben. Er hat später seine „Christliche Glaubenslehre“ vorgetragen, die den Gehalt des christlichen Dogmas neu zu formulieren versucht. Der in den „Reden“ beschriebene Sinn und Geschmack fürs Unendliche wird also präzisiert durch eine kritische Reformulierung der christlichen dogmatischen Traditionsbestände und so in den öffentlichen Diskurs gebracht.

Wenn wir die Formel benutzen, Religion sei Sinn und Geschmack fürs Unendliche, geht es demnach nicht um eine allzu schlichte Reduktion von Religion auf sinnliche Kostproben. Manche Event-Liturgie und manche hübsch gestaltete Mette bei Bildungsveranstaltungen tendiert zu solchen ästhetischen Verkürzungen. Selbst dort, wo seriös argumentiert wird, findet sich öfter ein leicht penetranter apologetischer Unterton: Die Ästhetik soll's richten, der Geschmack des Heiligen muss wieder her, nur so lässt sich Religion heute retten. Solche Einseitigkeiten sind als Gegenbewegung gegen ethische Verkürzungen von Religion in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts durchaus verständlich. Der Religionspädagoge Joachim Kunstmann fordert etwa programmatisch, Religion sei primär ein ästhetisches Erleben, das entsprechender Bildung bedarf:

„Das Heilige als der gespürte Moment aufscheinenden Lebens, dessen, was uns vorausliegt, was uns vorgegeben ist, des ‚Universums‘, ist konstitutives Element eines entfalteten Bewusstseins. Gebunden bleibt eine entsprechende Entfaltung an eine Bildung der Sinne. (...) Wer seine Sinne nicht ausgebildet hat, – sehen, hören, tasten, schmecken – dem kann der integrale Sinn von heiliger Stimmung, Atmosphäre und Aura nicht zugänglich werden. (...) Sinn und Geschmack für das Heilige erfordern zweck- und funktionsfreie Geschmacks-Bildung als Sinn-Bildung via Sinnen-Bildung“ (Kunstmann 2001: 64).

Kunstmann knüpft unmittelbar an Schleiermacher an, wenn er schreibt:

„Religion ist Geschmackssache: das gilt keineswegs im Sinne persönlicher relativistischer Beliebigkeit, sondern gerade umgekehrt: ein ästhetisch kultivierter und sensibilisierter Geschmack für das Leben darf im besten Sinne als religiös bezeichnet werden“ (Kunstmann 2002: 423).

Bei ihm wird dann allerdings diese ästhetische Signatur von Religion und von Bildung sofort in eine ungute Frontstellung gegen kognitive und ethische Identitätsbildung gebracht. Dass Geschmack als Verbindung von existentieller Ergriffenheit und Urteilskraft auf die Kultivierung eines auch kognitiven Unterscheidungsvermögens angewiesen bleibt, wäre demgegenüber zu unterstreichen.

Nicht allzu weit entfernt vom Geschmacksbegriff Schleiermachers hat Hans-Georg Gadamer in seinem Hauptwerk „Wahrheit und Methode“ die Entwicklung des Geschmacksbegriffs nachgezeichnet (Gadamer 1990: 40-47). Er arbeitet heraus, dass Geschmack – als philosophischer Begriff – zunächst ein moralischer Sinn war, der zu unterscheiden weiß, was wirklich zum Leben gehört. Der gute Geschmack wird dann zum Ideal einer bürgerlichen Gesellschaft, ist also nichts Privates, sondern ein gesellschaftliches Phänomen. Der Geschmack erhebt zugleich Geltungsansprüche. Geschmack ist – anders als die Mode – nicht einfach ein Bestimmtwerden durch die Allgemeinheit, durch Konvention und Manipulation. Vielmehr liegt für Gadamer der Kern des Geschmacks in einem Unterscheidungsvermögen, das sich im eigenen Urteil betätigt und nicht einfach dem allgemeinen Urteil ausliefert ist. Der gute Geschmack ist sich dabei „der Zustimmung einer idealen Gemeinschaft sicher“ (Gadamer 1990: 43), postuliert also eine mögliche Verständigung über den guten Geschmack. Der Geschmack ist also eine Art Erkenntnisvermögen:

„Geschmack wie Urteilskraft sind Beurteilungen des Einzelnen im Hinblick auf ein Ganzes, ob es mit allem anderen zusammenpasst, ob es also ‚passend‘ ist. Man muß dafür ‚Sinn‘ haben – demonstrierbar ist es nicht“ (ebd.: 43).

Was bedeutet ein solcher Geschmackssinn auf die Religion angewandt?

3. Grundvollzüge religiösen Geschmacks

3.1 Geschmack als Unterscheidungsleistung zwischen Geschöpf, Schöpfung und Schöpfer

Religiöser Geschmack im jüdischen wie christlichen Sinn ist eine Grunderfahrung von Geschöpflichkeit: Indem ich mich von der Fülle des Lebens, vom Urheber aller Dinge, ansprechen und ergreifen lasse, erfahre ich mich zugleich eingefügt in ein viel größeres Ganzes, eben die Schöpfung. Die primäre Unterscheidungsleistung des guten religiösen Geschmacks ist diejenige zwischen Gott und Geschöpf. Deshalb kommt es in einem geschmackvoll religiösen Leben darauf an, Schöpfer und Schöpfung nicht zu verwechseln, also sein Herz nicht an Endliches zu hängen, statt auf den Schöpfer zu vertrauen.

Der religiöse Geschmack schmeckt die Stimmigkeit der Lebensprozesse, oft gegen den Augenschein einer häufig genug lebenszerstörend erscheinenden Natur. Mit dieser Stimmigkeitserfahrung verbindet sich das Gefühl des existentiellen Staunens darüber, dass es inmitten der Unwirtlichkeit kosmischer Galaxien einen blauen und lebensfreundlichen Planeten gibt, der offenbar so als Lebensraum gewollt ist. Das Staunen verbindet sich daher mit dem Dank über diesen geschenkten Lebensraum. Das Dankgebet, exemplarisch das Tischgebet als Dank für Gottes Gaben ist daher ein wesentlicher Praxisvollzug geschmackvoller Religion. Nicht nur das Essen, das Leben überhaupt schmeckt besser unter dem Vorzeichen des Dankes.

Die positive Schöpfungs-Erfahrung als Stimmigkeitserfahrung des Universums (im Sinne Schleiermachers) wertet das Einzelne, den einzelnen Menschen nicht ab. Im Gegenteil. Der Mensch gilt diesem Geschmack nicht als unbedeutend, als letztlich jederzeit ersetzbares Element am Weltgeschehen. Der religiöse Geschmack geht von der Einzigartigkeit und unzerstörbaren Personwürde eines jeden Menschen aus.

3.2 Vorgeschmack gelingenden Lebens

Jesus von Nazareth ist der Vorschmecker des Reiches Gottes. Sein Leben und Geschick ist Ausdruck dieses Geschmacks. Er hat diesen Geschmack so intensiv gekostet und dadurch verkörpert, dass ihn die Christenheit als Sohn Gottes bekennt. Im Johannesevange-

lium (Kap. 2,1-12) wird das Wirken Jesu präzise mit dem Geschmackssinn verkoppelt, indem das erste, und damit exemplarische Wunder Jesu ein Geschmackswunder ist: Jesus wandelt geschmackloses Wasser in besten Wein. Das bringt zum Ausdruck, dass sich in Jesu Wirken die Fülle des Lebens in der Form eines gelingenden sinnlichen Festes zeigt. Jesus findet sich in der Mitte des Festes und ist dessen eigentliches Zentrum.

Dieser Vorgeschmack des gelingenden erfüllten Lebens wird allerdings der harten Realität menschlicher Entfremdung ausgesetzt. Jesus verweist beim letzten Mahl vor seiner Gefangennahme ausgerechnet beim gemeinsamen Essen und Trinken auf seinen Verräter (Mk 14,17-21). Die Konsequenz des Verrats, der menschlichen Unfähigkeit, die Fülle des Lebens zu ergreifen, ist, dass Jesus den bitteren Kelch des Todes trinken muss. Noch am Kreuz führen die Berichte der Evangelisten den Sinn des Schmeckens mit dem Tod Jesu zusammen. Jesus wird Essig gereicht (Mk 15,36). Und auch die Auferstehungserfahrung wird (unter anderem) im Vorgang des Schmeckens geschildert (vgl. Lk 24,13-35): Was wir einmal geschmeckt haben, erkennen wir wieder. So geht auch den Jüngern bei Emmaus beim Brotbrechen und Essen der Sinn dafür auf, dass der Tod Jesu nicht das Ende des Vorgeschmacks des Reiches Gottes war, sondern erst eigentlich seine Bestätigung. Von diesem Schmecken her deuten sie dann rückblickend ihren Weg mit Jesus. Die Geschmacksprobe führt zum Aufschließen des Verstehens, zu hermeneutischen Prozessen, zum neuen Verständnis der Heiligen Schrift und der Worte Jesu. Das Geschmackserleben wird so zur umfassenden Erfahrung der Auferstehung.

3.3 Die Geschmacksvielfalt der Gegenwart Gottes im Heiligen Geist

Der Heilige Geist ist die Präsenz des Heilswirkens Gottes in unserem Leben und damit die Wirkkraft des guten religiösen Geschmacks. Was diese Kraft bewirkt, hat die Tradition im dritten Artikel des Glaubensbekenntnisses formuliert: Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und das ewige Leben.

Guter religiöser Geschmack zeigt sich darin, dass die Gläubenden die *Gemeinschaft der Gläubenden* suchen. Das unterstrichen schon Schleiermacher. Für ihn ist der Begriff der Geselligkeit zent-

ral. Kirche bildet sich als Form wechselseitiger Mitteilung. Geschmackvolle Religion ist soziale Religion, nicht religiöser Individualismus.

Zum zweiten: Der Geist wirkt *Vergebung der Sünden*. Das meint eine Erfahrung des Zuspruchs, die einen Neuanfang im Leben ermöglicht. Geschmackvolle Religion sieht den Menschen im Zeichen dieses Zuspruchs, fixiert ihn also nicht auf sein Handeln im Zustand der Entfremdung. Es gibt nicht nur ein Bilderverbot der Darstellung Gottes. Es ist auch verboten, den Menschen auf sein gewordenes Erscheinungsbild festzulegen.

Zum dritten: Der Geist wirkt Erfahrungen der *Auferstehung*, des Lebens wider allen Tod. Geschmackvolle Religion ist daher Praxis des Trostes und der Feier des Lebens inmitten einer vom Tod bedrängten Welt. Sie ist eine Praxis des Aufstehens gegen den Tod. Dazu zählt auch das Verteilen und Teilen der Schöpfungsgaben im gemeinsamen Mahl, der Agape.

Schließlich: Der Geist stiftet Erfahrungen des *ewigen Lebens*, er ermöglicht also die Teilhabe an der Fülle des Lebens, am Universum im Sinne Schleiermachers. Das geschieht unter den Bedingungen des endlichen Lebens nur vorläufig und symbolisch im sakramentalen Mahl. Aber die Hoffnung besteht, dass es sich bei den vorläufigen Geschmacksproben tatsächlich um einen Vorge-schmack des ewigen Reiches Gottes handelt.

4. Geschmacklose Religion

Es gibt geschmacklose Religion. Damit meine ich zunächst nicht die milieutheoretisch erklärbaren Vorbehalte von Hochgebildeten gegenüber Batik-Hungertüchern, Kreistänzen und religiösen Kitschballaden der evangelikalten Lobpreismusik. Solche ästhetischen Distinktionen beweisen nur, dass die gesellschaftlichen Geschmackskulturen auch innerhalb der Glaubensgemeinschaften existieren. Die religiöse und theologische Geschmacklosigkeit greift tiefer und kennt verschiedene Grundvarianten. Immer jedoch ist sie eine Sünde wider den Heiligen Geist, d.h. ein Nicht-Wahrhabenwollen seiner Wirkung:

Eine Variante ist der *religiöse Fundamentalismus*. Er verwechselt den ursprünglich ästhetischen religiösen Sinn fürs Unendliche mit der Zustimmung zu bestimmten theologischen Lehren. Die dogmatische Vorstellung tritt an die Stelle des religiösen Geschmacks.

Geschmackvolle Religion hingegen ist sich bewusst, dass die ursprüngliche Gotteserfahrung vorreflexiv ist *und* zugleich auf sprachlichen und rituellen Ausdruck angewiesen, um als gesellige Religion wirksam zu werden. Geschmackvolle Theologie weiß dabei um die Unmöglichkeit, mit menschlichen Ausdrucksmitteln Gott angemessen zum Ausdruck zu bringen. Geschmackvolle Religion und Theologie bewahren sich daher die Fähigkeit zur kritischen Selbstdistanzierung. Gott ist immer noch anders als das, was wir von ihm denken. Die Selbstrelativierung, ja auch die Selbstironie zählt daher zu den Tugenden geschmackvoller Theologie.

Weil dem so ist, ist geschmackvolle Religion und Theologie des Christentums zugleich ökumenisch orientiert. Sie unterstellt, dass der religiöse Geschmack der Anderen auch kein schlechter sein muss, dass es ihnen vielleicht sogar gelegentlich besser gelingt, religiöse Erfahrung zum Ausdruck zu bringen. Geschmacklos sind daher alle Formen eines *rechthaberischen Konfessionalismus*, aber auch der religiösen Gleichmacherei, die die verschiedenen Kontexte religiöser Geschmacksurteile für unwichtig halten.

Eine hochentwickelte Variante geschmackloser Theologie ist der Versuch, denkerisch den Geschmack einer harmonischen und leidfreien Schöpfung zu sichern, also die so genannte *Theodizee*, d.h. die Rechtfertigung Gottes angesichts des Leids in der Welt. Hier überschreitet der Mensch seine Kompetenzen als Geschöpf und will gerne dem Schöpfer einen besseren Bauplan der Schöpfung anempfehlen oder durch raffinierte Umdeutung den Plan verschönern.

Geschmackvolle Religion hingegen wird die Erfahrung der Unstimmigkeit der Naturprozesse und der Geschichte nicht durch Interpretation wegzuerklären versuchen. Vielmehr wird sie auch den Erfahrungen der fehlenden Stimmigkeit Raum geben, etwa in Formen der Klage und auch der Anklage Gottes. Die Erfahrung stimmiger Geborgenheit im Universum (im Schleiermacher'schen Sinn) wird hart mit Erfahrungen des Verlorenseins und des zerstörten Lebens konfrontiert, ohne gleich dialektisch vermittelt zu werden. Das Kreuz von Golgatha darf nicht einfach nur zur überholten Vorgeschichte von Ostern funktionalisiert werden. Geschmackvolle christliche Theologie kann daher nie nur *theologia gloriae*, sondern muss immer auch *theologia crucis* sein.

5. Geschmacksproben christlicher Religion: Sakramente

Im Christentum haben sich einige religiöse Handlungsvollzüge etabliert, an denen sich die religiöse Geschmacksbildung immer wieder prüfend orientieren kann, weil sich in ihnen der Sinn und Geschmack für Gott verdichtet. Hier sind wesentliche Grundaspekte guten religiösen Geschmacks wahrzunehmen. Wir nennen diese Handlungsvollzüge Sakramente, weil wir davon ausgehen, dass sich in ihnen der Heilsratschluss Gottes, sein unergründliches Geheimnis zu erkennen gibt (griechisch „mysterion“, was dann in der lateinischen Bibel (Vulgata) mit *sacramentum* übersetzt wird).

Im Sakramentsbegriff wiederholt sich noch einmal, was zum religiösen Geschmack insgesamt gesagt wurde: In der Wahrnehmung eines sinnenhaften, endlichen Geschehens ereignet sich eine Transzendenz-Erfahrung der Unendlichkeit, des Heils- und Lebenswillens Gottes.

In der *Taufe* ist es eine ursprüngliche Differenzenerfahrung, die wahrgenommen und gestaltet wird: Das entfremdete Leben – die Tradition nennt es Sünde – wird symbolisch abgewaschen und ertränkt. Der Glaubende erschmeckt ein neues Leben.

Mit den Worten eines Pfingstliedes von Paul Gerhardt:

Zieh ein zu deinen Toren

V. 2: „Zieh ein, laß mich empfinden / und schmecken deine Kraft, / die Kraft, die uns von Sünden / Hilf und Errettung schafft. / Entsünd'ge meinen Sinn, / daß ich mit reinem Geiste / dir Ehr und Dienste leiste, / die ich dir schuldig bin.

V. 3: Ich war ein wilder Reben, / du hast mich gut gemacht; / der Tod durchdrang mein Leben, / du hast ihn umgebracht / und in der Tauf erstickt / als wie in einer Flute / mit dessen Tod und Blute, / der uns im Tod erquickt“ (Paul Gerhardt 1653, EG 133).

Geschmackvolle Religion rechnet mit Transformationen des Lebens, mit Veränderungen und Neuaufbrüchen. Das christliche Leben beginnt mit einer solchen umstürzenden Veränderung und Neuwendung im Symbol der Taufe.

Im Sakrament des *Abendmahls* verbinden sich Nachgeschmack und Vorgeschmack: Erinnerung des Heilsgeschehens in Jesus Christus und Vorgeschmack des endzeitlichen Reiches Gottes. Das Abendmahl ist eine konzentrierte Geschmacksprobe christlicher Religion. Es ist kein Zufall, dass hier das Schmecken als religiöser Geschmackssinn zum Zuge kommt. „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist“ (Ps 34,9). Dieses Schmecken geschieht in der Geselligkeit der Tischgemeinschaft, heute wenigstens noch als gemeinsamer Kreis beim Abendmahl oder als gemeinsamer Gang zum Abendmahl sichtbar. Im Zentrum der Abendmahlsliturgie stehen die Erinnerungsworte an Jesu letztes Mahl und Dankgebete (die Eucharistie, in die der Dank für die Köstlichkeit der Schöpfungsgaben eingeschlossen ist). Guter christlich-religiöser Geschmack ist ohne solche Erinnerung und ohne das Element des Danks nicht vorstellbar.

Christlicher Glaube und religiöser Geschmack hängen eng zusammen. Religiöse Bildung ist daher immer auch Geschmacksbildung und damit ästhetische Bildung. Die Sinne werden geschärft für die Fähigkeit, im Endlichen zugleich das Unendliche zu schmecken. Zugleich wird ein Unterscheidungs-Sinn eingeübt, eine praktische Urteilskraft, die das schöne erfüllte Leben vom entfremdeten, zerstörerischen Leben zu unterscheiden weiß. Religiöse Bildung dient mithin der Ausbildung eines wachen Sinns und eines differenzierten Geschmacks fürs Unendliche, für die menschenfreundliche Inkarnation und Transzendenz Gottes.

Literatur

- Gadamer, Hans-Georg (1990): *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Gesammelte Werke Bd. 1: Hermeneutik I. Tübingen: Mohr.
- Kunstmann, Joachim (2001): *Sinn und Geschmack des Heiligen. Zeitanalyse in religionspädagogischer Absicht*. In: *Praktische Theologie* 36, S. 55-65.
- Kunstmann, Joachim (2002): *Religion und Bildung. Zur ästhetischen Signatur religiöser Bildungsprozesse* (RPG, Bd. 2). Gütersloh u.a: Kaiser u.a.

Schleiermacher, Friedrich D.E. (1980ff.): Kritische Gesamtausgabe (KGA). Hg.v. Hans-Joachim Birkner u.a. Berlin/New York: de Gruyter.

Wenz, Günther (1999): „Sinn und Geschmack fürs Unendliche. F. D. E. Schleiermachers Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern von 1799“. (Philosophisch-Historische Klasse; Sitzungsberichte 1999/3). München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.